

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 170

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto.

Halver

Mittwoch, den 23. Juli

Erscheint wöchentlich 6 mal
Gratis beilagen: „Zeitungsfest im Wochenschild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb und Scholle“, „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“.

1930

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* In Koblenz fand die große Rheinbefreiungsfeier der preussischen Staatsregierung in Anwesenheit des Reichspräsidenten von Hindenburg und des preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun statt.

* Zum Reichswahlleiter wurde Geheimrat Professor Dr. Wagemann ernannt, der auch schon bei den Wahlen 1924 und 1928 in gleicher Eigenschaft amtierte.

* An Stelle des zurückgetretenen russischen Außenkommissars Tschitscherin wurde der bisherige Stellvertreter Litwinow zum Außenkommissar ernannt.

* Die große Hitze, die in den letzten Tagen in den Vereinigten Staaten herrschte, hat über 100 Todesopfer gefordert.

Das Rätsel im Osten.

Mit einem gewissen Bedauern wird man in den Kreisen amtlicher deutscher Außenpolitik die Mitteilung aufgenommen haben, daß der russische Volkskommissar für das Auswärtige, Tschitscherin, „auf eigenen Antrag“ hin von seinem Amt zurückgetreten ist. Man weiß ja, daß ihn Krankheit zu langem Kurarrest in Deutschland gezwungen hat, aber trotzdem weiß man nicht genau, ob sein Abgang ein ganz so freiwilliger gewesen ist, wie es nach außen hin erscheinen soll. Das „russische Rätsel“ von einst, dieses Mysterium, das durch den Weltkrieg nur rätselvoller geworden ist, kann auch heute nicht erkannt und durchschaut werden, da zu den früheren russischen und politischen Gegensätzen gegen Mittel- und Westeuropa sich noch solche wirtschaftlicher und vor allem sozialpolitischer Art hinzugesellt haben. Tschitscherin, dessen Name in den inneren Streitigkeiten der Moskauer Machthaber nie genannt wurde, war eben nur Vertreter seines Staates nach außen hin, dem die Moskauer Selbsteinsichten oft genug die Kreise störten. Er war es, der 1922 im Vertrag zu Rapallo das erste russische Nachkriegsabkommen mit einer „kapitalistischen“ Macht, mit Deutschland, abschloß. Damals stand an seiner Seite in jenem Orie unweit Senna jener Mann, der jetzt auch sein Nachfolger geworden ist, Litwinow. Und an dessen Stelle wieder tritt der langjährige russische Votschafter in Berlin, Krestinski. Soll diese Umstellung die Absicht der leitenden Männer in Moskau zum Ausdruck bringen, die deutsch-russischen Beziehungen besser zu gestalten?

Einer Verbesserung bedürften diese Beziehungen durchaus, und von der deutsch-russischen Kommission, die, vor einiger Zeit eingesetzt, „gewisse“ Streitfragen klären sollte, hat man nur ganz Nichtsagendes gehört. Längst sind ja jene Blüthenräume nicht gereift, die vor acht Jahren der Abschluß des Vertrages von Rapallo empor-sprengen ließ; auch später, ihn noch vervollständigende Abmachungen beseitigten nicht die Kühle der zum mindesten russischerseits auf das rein Interessenpolitische eingestellten Beziehungen. Immer wieder riefen fast offene, kaum verhüllte Eingriffe Moskaus in deutsche innenpolitische Entwicklungen Störungen hervor. Auf der anderen Seite stand es auch mit den wirtschaftlichen Absichten und Vereinbarungen oft wenig erhellend. Rußland suchte in zielbewußter Hintertätigkeit die nach Absatz suchenden Weltmächte gegeneinander auszuspielen und spielte hierin mit Erfolg die Rolle des von vielen Freiern heftig umworbenen Mädchens. Es ist aber — die bisherigen Erfahrungen, noch mehr die heutigen, lassen diese Frage immer bedenklicher werden — mehr als ungewiß, ob der Gewinn die Kosten dieser Werbung lohnt. In „Programmen“ ist man groß in Sowjetrußland, aber die Wirklichkeit sieht erheblich anders aus.

Die rein auf das sozialistische Dogma eingestellte Agrarpolitik Sowjetrußlands mit ihrem Kampf gegen die „kapitalistische“ Erwerbswirtschaft hat eben einfach dazu geführt, daß seit Jahren die Lebensmittelversorgung seiner Städte in traurigstem Zustand ist. Es mutet daher schon gar nicht mehr als allzu auffallend an, daß Rußland im vergangenen Jahr umfangreiche Getreideankäufe im Ausland vollzogen hat, jetzt wieder z. B. in Deutschland sehr erhebliche Mengen von Zucker kaufte. Die russischen Ein- und Ausfuhrzahlen zeigen sofort, daß heute noch nicht einmal die Hälfte dessen ein- bzw. ausgeführt wird wie 1913. Und daß diese Zahlen in den letzten Jahren sogar zurückgegangen sind. Halb soviel Zucker als vor dem Kriege hat das heutige Rußland hervorgebracht, — sogar nach amtlichen Mitteilungen. Solche Mitteilungen sind freilich hinsichtlich der Getreideproduktion nicht erschienen, aber lauter als dieses Fehlen spricht ja das Bestehen einer scharfen Lebensmittelbeschränkung. Das treibhausartige Emporkommen einer Industrie in Rußland — dem Lande geradezu ungeheurer Bodenschätze — fließt eben auf einen gar nicht ausnahmsfähigen Binnenmarkt, das „Heimmaterial“ bietet hauptsächlich der Auslandsverkehr, der nun durch eine entsprechende Hebung der Ausfuhr ausgeglichen werden soll. Aber wohin damit?

Die Welt um Rußland herum ist selbst überjättigt mit Waren. Diese sind meistens besser und billiger als die russischen. Die russische Agrarpolitik will eine „gemeinsame“ Erzeugung erzwingen und dadurch den Begriff des Privateigentums vernichten. Darunter leidet ein starker Teil der Gesamtertrag Rußlands, wahrscheinlich sogar dauernd. Die dem Zwang widerstrebenden russischen Bauern werden auf das hartnäckigste verfolgt. Wie soll da die Wirtschaft blühen können?

Das Hohelied der Treue

Deutschlands Schicksalsstrom.

Rheinpreußen grüßt Hindenburg.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun empfing in Eltville den Reichspräsidenten von Hindenburg, um dann mit ihm gemeinsam auf dem Dampfer „Mainz“ die Reise nach Koblenz zur Befreiungsfeier in Koblenz anzutreten. Der Dampfer legte am Deutschen Eck an. Auf der Feier, die in der Stadthalle der Stadt Koblenz stattfand, sprachen zunächst der Oberpräsident der Rheinprovinz Dr. Fuchs und der Oberbürgermeister von Koblenz. Darauf sprach

Ministerpräsident Dr. Braun,

der etwa folgendes ausführte:

Mit besonderer Freude begrüßen wir in dieser Stunde unser hochverehrtes Reichsoberhaupt

unter uns. Wir danken Ihnen, Herr Reichspräsident, daß Sie durch Ihre Teilnahme an der heutigen Kundgebung die geschichtliche Bedeutung der Räumung der deutschen Westmark vor der ganzen Welt kundtun. Vor allem gilt heute unser Gebeten der Treue des rheinischen Volkes. Die innere Widerstandskraft eines Reiches wird erst sichtbar, wenn seine Grundfesten angegriffen werden. Das haben

verbrecherische Kräfte

1923 versucht. Daß ihnen das nicht gelang, danken wir nicht zum wenigsten dem festen Gefüge des preussischen Staatsverbandes und der engen Verbundenheit der rheinischen Bevölkerung mit der preussischen Verwaltung. Noch fehlt uns in diesem preussischen Staatsverband eines der wertvollsten Glieder der Rheinprovinz,

das herrliche Gebiet an der Saar.

Wir grüßen heute die in Treue erprobten Saarländer und hoffen mit ihnen, daß bald auch sie sich der Rückkehr in ihr Vaterland erfreuen können.

Leider wird unsere Freude dadurch getrübt, daß eine der schwersten Weltwirtschaftskrisen gerade jetzt in zahllose deutsche Familien Arbeitslosigkeit, Not und Verzweiflung gebracht hat. Sie lastet doppelt auf diesem schon durch den Friedensvertrag und die Befreiungsfolgen schwer geschädigten Gebiet. Die Staatsregierung wendet allen Grenzgebieten ihre besondere Fürsorge zu. Sie wird tun, was in ihren Kräften steht, um den

Randgebieten in West und Ost zu helfen.

Nach Braun sprach der Reichsverkehrsminister von Guérard und dann der Reichspräsident.

Reichspräsident von Hindenburg

dankte in seiner Rede unter Hinweis auf die Jahre, die er in glücklicherer Zeit in Koblenz verlebte, der gesamten Bevölkerung für das herzliche Willkommen und ihr begeistertes Bekenntnis zu Staat und Reich, und führte u. a. aus:

Auch am heutigen Tage, an dem die preussische Rheinprovinz die nunmehr vollzogene völlige Räumung und Wiedervereinigung mit Staat und Reich begeht, gilt unser erstes Empfinden den vielen

Opfern der langen Leidenszeit.

Wir gedenken in Trauer der Toten, die hier für das Vaterland fielen; wir erleben noch einmal in der Erinnerung das große Leid, das diese Notzeit des Rheinlandes allen Kreisen der Bevölkerung auferlegt hat. Wir gedenken aber auch mit stolzer Befriedigung der gewissenhaften Pflichterfüllung und der vorbildlich standhaften Haltung der Beamten und der in dem besetzten Gebiet, von der zahlreiche ihre Treue zu Eid und Pflicht mit dem Tode besiegelt haben, und wir grüßen in höchster Anerkennung

die Bevölkerung der Rheinprovinz selbst,

die in geschlossener Einigkeit aller Stände in zäher Geduld ausharrte, bis die Tage der Freiheit wiederkamen. Unvergessen werden uns allen jene schweren Wochen und Monate sein, da verräterische Elemente versuchten, rheinisches Gebiet vom Vaterland loszulösen, und sich in einmütigem freiem Zusammenschluß Bauern und Bürger, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Beamte und Studenten zusammenschanden, um, obwohl waffenlos, diesen verbrecherischen Anschlag auf deutsches Land abzuwehren und die Einheit des Reiches zu retten.

So ist in höchster staatlicher Not das Band zwischen Reich und Rhein in seiner Festigkeit erprobt und für alle Zeiten gesichert worden. Ihnen allen, dem ganzen Volke am Rhein von tiefstem Herzen zu danken für die hier bewährte vaterländische Treue ist mir am heutigen Tage eine freudige Pflicht.

Umkränzt von Dichtung und Geschichte ist uns der Rhein zum Schicksalsstrom Deutschlands und zum nationalen Symbol geworden. Die harten Jahre der Not, die heute nun hinter uns liegen, haben diesem Symbol neuen Inhalt gegeben; der Rhein ist noch mehr als je zum Wahrzeichen der deutschen staatlichen Einheit und unseres Willens zur Selbstbehauptung geworden.

Möge das nun befreite rheinische Gebiet, das so lange in seiner staatlichen und wirtschaftlichen Entwicklung gehemmt war, einer neuen Blüte entgegengehen! Möge aber auch die

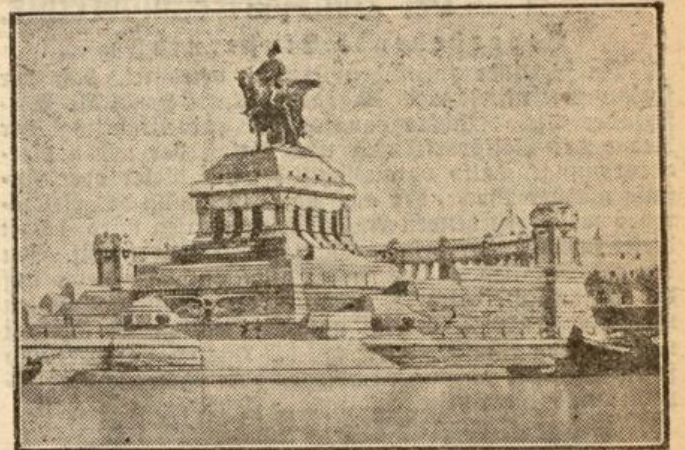
staatliche Einheit, derer wir heute freudig gedenken, stets vom Geiste der Einigkeit beseelt sein, der dieses Land am Rhein in seinen schwersten Tagen führte und zu dem befähigte, was wir heute dankbar feiern! Mit diesem Wunsch grüßen wir den deutschen Rhein, grüßen wir unser geliebtes Vaterland, indem wir rufen: Deutschland, es lebe hoch!

Hindenburg am Deutschen Eck.

Die Befreiungsfeier der preussischen Staatsregierung.

Die Abfahrt des Reichspräsidenten von Eltville gestaltete sich zu einer großen Kundgebung für Hindenburg. Die Einwohner von Eltville und den umliegenden Ortschaften hatten sich in sehr großer Zahl eingefunden und brachten dem Reichspräsidenten, als er zur Schiffsbrücke fuhr, immer neue Ovationen dar. Das Rheinufer und der Landungssteig waren prachtvoll geschmückt. Schulkinder bildeten auf dem Wege Spalier. Bevor der Reichspräsident sich zum Schiff begab, sprachen noch einmal der Landrat und der Bürgermeister herzliche Abschiedsworte, die in ein von der Menge begeistert aufgenommenenes Hoch auf Hindenburg ausklangen. In Begleitung des Reichspräsidenten befanden sich der preussische Ministerpräsident Braun und mehrere Herren, die von Wiesbaden nach Eltville gekommen waren. Mit dem Dampfer „Mainz“ trat der Reichspräsident dann die Fahrt nach Koblenz an.

Die Stadt Koblenz stand ganz im Zeichen der großen Befreiungsfeier der preussischen Staatsregierung und des Besuches des Reichspräsidenten von Hindenburg. Die Straßen waren überfüllt mit Fahnen, frisches Tannengrün und viele kleine bunte Wimpel belebten das Bild. Hunderttausende von Menschen waren auf den Weiden. Ein breiter Strom, der ständig durch auswärtige



Das Deutsche Eck in Koblenz.

Besucher Nahrung erhielt, schob sich durch die Hauptstraßen. Durch die Straßen marschierten lange Züge von Schülerinnen in weißen Kleidchen mit Blumenkränzen im Haar. Am Rhein staute sich die Menge. Die Ufer waren von einer lebenden Mauer umfüllt. Am Deutschen Eck hatten sich die Ehrengäste und an ihrer Spitze Oberbürgermeister Dr. Russell versammelt. Auch zahlreiche Offiziere des alten Heeres waren in den Felduniformen erschienen.

Die Aufregung der Massen steigerte sich von Minute zu Minute. Dann kündeten Böllerschüsse vom Ehrenbreitstein die Ankunft des Reichspräsidenten an. Unter Glockengeläute und dem Winken vieler Tausende von Fähnchen legte der Dampfer mit dem Reichspräsidenten und seinem Gefolge am Landungssteig an. Oberbürgermeister Dr. Russell begrüßte den Reichspräsidenten, worauf etwa 2500 Schulkinder den Massenchor „Der freie Rhein“ sangen.

Nach der Begrüßung begab sich Hindenburg mit den Reichs- und Staatsministern im offenen Wagen zur Stadthalle, in der die Kundgebung der preussischen Staatsregierung stattfand.

In der festlich geschmückten Stadthalle in Koblenz hatten sich etwa 1000 Ehrengäste zur Kundgebung der preussischen Staatsregierung versammelt. Die Spitzen aller Behörden waren vertreten, darunter der Regierungspräsident der Rheinprovinz, der Landeshauptmann und viele Parlamentarier, so der frühere Reichskanzler Marx. In Begleitung der Reichs- und Staatsminister und des Oberpräsidenten der Rheinprovinz betrat der Reichspräsident den Saal, von stürmischen Hochrufen empfangen.

verwaltet wird. Die Deutsche Volkspartei erhebt nach wie vor Anspruch auf das Amt des Reichswirtschaftsministers.

Anlageerhebung gegen Lampel.

Nach dem Scheitern des Amnestieantrages hat nunmehr das preussische Justizministerium den Oberstaatsanwalt in Reife beauftragt, gegen den Schriftsteller Peter Martin Lampel und seine ehemaligen Freikorpskameraden Schwenninger und v. Bollwitz Anlage wegen der Erschießung eines der Spionage für Polen verdächtigten Angehörigen des Freikorps Oberland zu erheben, und zwar soll die Anlage auf Mord lauten. Die Verhandlung dürfte das Schwurgericht Reife kaum von Oktober d. A.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Finanz- und Reichsreform.

Das Reichskabinett soll dem Vernehmen nach entschlossen sein, sofort nach Fertigstellung der in Beratung befindlichen Notverordnungen an die Aufgaben der für den Herbst angekündigten Finanz- und Reichsreform heranzugehen. Eine wichtige Rolle spielt zurzeit auch die Frage des Reichswirtschaftsministeriums, das gegenwärtig provisorisch vom Staatssekretär Trendelenburg

AM HÖRER DER ZEIT.

Politische Zwischenspiele.

Des Deutschen Reiches Parlament von 1928 ist gestorben, ehe es des Lebens Höhe überschritten hatte. Denn die normale Dauer müßte nach der Verfassung Vorschriften vier und nicht zwei Jahre, wie geschehen, umfassen. Ob viele Tränen dem Verbliebenen nachfließen, ob es solche Tränen verdient oder ob das Volk in diesem Falle von der Beherzigung des Sprichwortes „Den Toten soll man nichts Böses nachreden“ entbunden bleibt, muß, wie bei allen derartigen wichtigen Geschehnissen, der zünftigen späteren Betrachtung überlassen bleiben. Denn mehr als je gilt jetzt noch von dem abgeschiedenen Reichstag, der während zweier Kanzlerperioden an der Klink der Gesetzgebung herumfingerte, die Sentenz „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Der Parteien Gunst, der Parteien Haß sollten nach Auffassung vieler klar denkender Köpfe eigentlich keine Rolle spielen in einer Versammlung, die als oberste Instanz wachen muß über der Gesamtheit Wohl, über des Staates Gedeihen und des Volkes Lebensmöglichkeiten. Gerade der von uns geschiedenen gesetzgebenden Körperschaft gegenüber aber wuchsen die Vorhaltungen ins Ungeheure: sie habe sich hergegeben zum wilden Tummelplatz der Parteien, in den Hintergrund hätten die vorhin genannten hohen Ziele treten müssen zugunsten wenig wichtiger Interessen engerer und streng begrenzter Kreise. Deshalb sei keine gründliche Arbeit möglich gewesen, deshalb lägen die öffentlichen Verhältnisse im Reich verworrenener denn zu irgendeiner Zeit, deshalb sei das Zurückweichen in die Dunkelheit dringendes Erfordernis. Wie ein glänzender Phönix soll aus den Neuwahlen ein frischer und besser geariteter Reichstag der Asche entsteigen, ein Phönix, der für alle Sünden der Vergangenheit die Heilmittel als Morgengabe mitbringe. Wer will als Prophet für diese Hoffnung eintreten? Der Wahltag wird erscheinen und nach ihm wird man sehen.

Die Zukunft bleibt trotz aller Wahrsagerkünste stets dunkel. Das muß bei dem vielleicht vorhandenen guten Willen Herr Briand, des glorreichen Französischen Staats Außenminister, mit seinem Plan der Vereinigten Staaten von Europa erfahren. Erlaube man in Paris die fremdliche, wenn auch selbstverständlich zurückhaltende Antwort Deutschlands auf Briands Umfrage an, so mußte er nach der kürzlichen deutlichen Absage Italiens nunmehr eine neue trübe Belehrung verzeichnen. Engländer, der Bundesbruder im großen Kriege, sandte neben einigen unverbindlichen Höflichkeitssprüchen die fast unverhüllte Ablehnung. Die Ausführung der Absichten Briands halten die maßgebenden Leute in London nicht allein für unnötig, sondern unter Umständen sogar für schädlich, ja direkt für eine Gefährdung des Weltfriedens. Die größten Schwierigkeiten sehen die Engländer in der Art und Weise der vorgeschlagenen Einrichtungen. Konfusion, Wirrwarr müßten sich zeigen, wenn neben dem noch vorhandenen Völkerbund noch neue europäische Konferenzen und Ämter entstünden. Kurz und gut, Albion ist gänzlich abgeneigt und zieht sich mit Verbeugungen zurück. Verehrter Aristide Briand, es ist freilich schwer, im stillen Kämmerlein erkennen zu müssen, wie wenig Blütenräume des Maien im September reifen. So ist einmal der Welten Lauf.

Briand wird bei seiner vortrefflichen politischen Erziehung schwerlich der Enttäufung heftigen Ausdruck geben, vielmehr versuchen, der ihm verabreichten garstig schmeckenden Medizin einen besseren Geschmack abzugewinnen. Denn diplomatische Gepflogenheit verbietet streng, sich öffentlich so deutlich auszubringen, wie man es wohl gern möchte, wenn einem eine widrige Sauc über die Leber kriecht. Die frischen Männer drüben aus dem selbstbewußten Amerika fühlen sich nicht bewogen, selbst nicht bei internationalen Anregungen, übervorsichtig zu sein; sie befunden mitunter offen ihre Vorliebe für goldene Rücksichtslosigkeiten. Da ist der General Dawes, der Dankes ehemaliger Botschafter in London. Ihm hängt der Ruf an, niemals ein Blatt vor den Mund zu nehmen und aus seinem Herzen durchaus keine Mördergrube zu machen, wenn es gilt, die wirkliche Meinung zu sagen. Präsident Hoover hat es soeben abgelehnt, dem Senat den Briefwechsel mit Dawes über die verflochtene Londoner Klottenkonferenz vorzulegen, wie es verlangt wurde. Und der Grund für diese Weigerung soll darin liegen, daß Dawes in einem Schreiben berichtet haben soll, die englischen Marineabrüstungsansprüche seien zum Teil „verflucht unsinnig“. Was mag sonst noch darin stehen? Ob Dawes nun recht hat oder nicht, die Behauptung eines deutschen Witzblattes wird niemand bestreiten, alle Tage viel Unsinn in der Welt gemacht werde. Selten wird er alsbald erkannt und noch seltener mit der gebührenden Bezeichnung versehen. Gregor.

Die Tschernwonzenfälscher und das Amnestiegesetz.

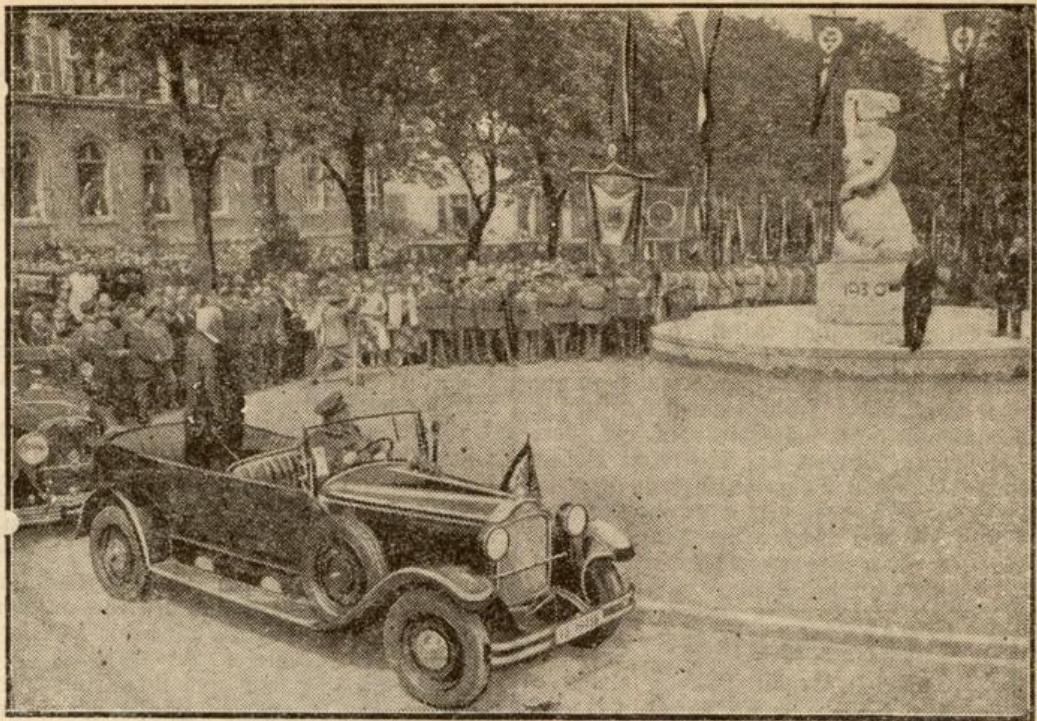
Aus der Urteilsbegründung im Tschernwonzenprozeß. In der Urteilsbegründung im Tschernwonzenprozeß stellte sich das Gericht auf den Standpunkt, daß die Verurteilung der Georgier habe erfolgen müssen, weil das Amnestiegesetz vom 14. Juli 1928 nur den Begriff

„aus politischen Gründen“

kenne. Nach einer Reichsgerichtsentscheidung vom 3. November 1928 lämen aber hierfür nur deutschpolitische Beweggründe in Frage. Demzufolge könnten die Georgier nicht unter das Amnestiegesetz fallen. Es sei zweifellos, daß Karumidze eine gewisse Rolle in der georgischen Freiheitsbewegung gespielt und auch versucht habe, auf deutsche Generale Einfluß auszuüben. Aber es sei ebenso zweifellos erwiesen, daß er mit den deutschen amtlichen Stellen nicht in Beziehungen getreten sei. Wenn auch Karumidze in der Hauptsache aus politischen Gründen gehandelt habe, so seien doch nicht nur allein politische Gründe, sondern auch eigennützige dabei gewesen, als die Tschernwonzenfälschungen begannen. Was das Strafmaß anbelange, habe man den verurteilten Angeklagten mildernde Umstände schon deshalb zuerkennen müssen, weil sie unbefristet seien.

Die Tschernwonzenfälscher verurteilt.

Die Georgier müssen ins Gefängnis. In der Verurteilungsverhandlung des Tschernwonzenfälscherprozesses wurde das Urteil verkündet. Die Verurteilung der Staatsanwaltschaft, soweit sie das freisprechende Urteil der ersten Instanz gegen die Angeklagten Böhle und Dr. Weber betraf, wurde auf Kosten der Staatskasse verworfen. Auf die Verurteilung der Staatsanwaltschaft bezüglich der Hauptangeklagten Karumidze, Sabathieraschwili, Bell und Schmidt wurde das Urteil der ersten Instanz, das auf Amnestierung lautete, aufrechterhalten.



Die Einweihung des Mainzer Befreiungsdenkmals, an der Reichspräsident von Hindenburg — im Auto stehend — teilnahm.



Wiesbadens Geschenk an Hindenburg, das dem Reichspräsidenten bei seinem jetzigen Besuch der befreiten Stadt überreicht wurde: ein Becher aus Bergkristall mit den Wappenschildern des Reiches und der Stadt und dem Schriftband „Dem Reichspräsidenten im Jahre der Befreiung 1930 — die Stadt Wiesbaden.“

Es wurden verurteilt: Karumidze wegen Münzverbrechens und Urkundenfälschung zu zwei Jahren zehn Monaten Gefängnis, Sabathieraschwili wegen Münzverbrechens und Betruges zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Unterhüftungszeit, Bell wegen Betruges zu 300 Mark Geldstrafe oder zwei Wochen Gefängnis, die durch die Unterhüftungszeit als verbüßt gelten, und Schmidt wegen Betruges zu 1500 Mark Geldstrafe oder drei Wochen Gefängnis. Entgegen der Vorinstanz hat das Berufungsgericht also bei den Georgiern und den deutschen Angeklagten Bell und Schmidt die Anwendung der Amnestie verneint.

Das mustergültige Bauernhaus.

Das landwirtschaftliche Gehöft, wie es sein soll. Das landwirtschaftliche Gehöft auf der Internationalen Hygieneausstellung Dresden 1930 ist mit seinen Gebäuden rund um einen großen Wirtschaftshof gruppiert, der nach der Straßenseite durch eine Hofmauer mit Einfahrtstor und Eingangspforte abgeschlossen ist. Das Wohnhaus selbst besteht aus Keller-, Erd- und Obergeschoß mit Wohn- und Wirtschaftsräumen des Gutsbesizers. Das Erdgeschoß enthält insbesondere eine Wohnküche mit anschließenden Räumen für die Milchabfuhr, Milchverarbeitung und Futterbereitung. Auf eine möglichst kurze Verbindung der Räume untereinander ist besonders Wert gelegt, um dadurch der vielbeschäftigten Gutsfrau eine erleichterte Arbeitsweise zu verschaffen.

Unter diesem Gesichtspunkte wurde auch die innere Einrichtung der Wohnküche selbst vorgenommen, wobei man zugleich die notwendigen hygienischen Forderungen in praktischer Weise zu erfüllen suchte. Aber nicht nur in der Wohnküche, sondern in allen Wohn- und Wirtschaftsräumen galt bei Erstellung der bau- und betriebs-technischen Einrichtungen eine möglichst weitgehende Erfüllung dieser Forderungen als richtunggebend. Man beachte in dieser Hinsicht besonders die Milchklammer. Der Eingang zur Milchklammer ist an der Nordseite des Hauses gelegen. Eine unmittelbare räumliche Verbindung mit dem Kuhstall ist vermieden. Sie besteht aus zwei Räumen, aus dem Rammenspülraum und der eigentlichen Milchklammer, in der die Milch aufbewahrt bzw. behandelt wird. Die Wände zeigen in halber Höhe Mäusenbelag, die über diesen liegenden Flächen Emaillefarbenanstrich, während der Fußboden mit säurefesten Platten belegt wurde. Die Futterküche liegt in unmittelbarer Nähe der Stallungen. Hier ist eine Dampfanlage eingerichtet, die zur Bereitung des Futters und des warmen Wirtschaftswassers dient und die zugleich die Aufgabe hat, die Wohnräume während der kalten Jahreszeit zu beheizen.

In das Wohnhaus schließen sich rechtwinklig die Ställe an. Man gelangt von der Futterküche unmittel-

bar nach dem Kuhstall und nach dem Schweine- und Ziegenstall.

Besondere Bedeutung ist der inneren Einrichtung der Stallungen beigemessen worden. So wurde auf reichlich bemessenen Raum (ohne Zwischenäulen), auf gute Belichtung und Belüftung geachtet. Futter- und Dünnergänge wurden angelegt, die gute Verbindung mit der Futtertenne als auch mit dem Wirtschaftshof und der Düngerröhre haben.

Mit einer Düngerbahn wird das tägliche Herausfahren des Düngers erleichtert. Sie führt nach einer im hinteren Wirtschaftshof gelegenen Gärstätt. Hier wird der täglich anfallende Stallmist nach dem Verfahren des Hauptmanns Krank, Wabenhausen, heiß vergoren.

Neben der Futtertenne liegt ein Grünfuttersilo und weiter der Pferdestall mit einem Vorraum zur Aufbewahrung der Geschirre.

Die den hinteren Teil des Wirtschaftshofes abschließende Hofschneise ist als Hochfahrtschneise ausgeführt worden. Andere Förderungsmöglichkeiten von Getreide und Stroh durch einen Höhenförderer, ein Gebläse und einen Aufzug sind hier noch zu sehen. Auch eine Dreschmaschine ist eingebaut worden.

Der Wagen- und Geräteschuppen enthält eine Stellmacherwerkstatt, den erforderlichen Unterstellraum für Wagen und Geräte sowie einen Ausstellungsraum für ländliche Erzeugnisse.

Nicht nur der Wirtschaftshof ist völlig abschließbar, sondern es ist zugleich um das gesamte Gehöft noch eine Einfriedigung gezogen, um das weitere zur Bewirtschaftung des Hofes nötige Außengelände und um vor allem die Weideanlagen und die Ausläufe für Schweine und Ziegen sowie den in großer Nähe des Wohnhauses befindlichen kleinen Geflügelhof zu umgrenzen.

Es ist noch bemerkenswert, daß die gesamte Bauanlage so durchgeführt wurde, daß sie ohne zu große Mühe nach Schluß der Ausstellung abgebrochen, an anderer Stelle wieder aufgebaut und so ihrem Zweck als landwirtschaftliche Betriebsstätte auch für die Zukunft nutzbar gemacht werden kann.

Kongresse und Versammlungen

K. Deutsche Krankenkassenversammlung. Montag wurde die Deutsche Krankenkassenversammlung in Köln eröffnet. Für die Verhandlungen sind zwei Tage vorgesehen. Der Kongreß ist von rund 1200 Vertretern deutscher Krankenkassen besucht. Eine kleine Ausstellung von pharmazeutischen und zum freien Verkehr zugelassenen Heilmitteln ist mit der Tagung verbunden. Verbandsdirektor Schulte-Berlin erstattete den Geschäftsbericht und behandelte dabei auch die schwebenden Tagesfragen, die zugleich Lebensfragen deutscher Krankenkassen sind.

k. Generalversammlung der deutschen Bergbauindustriearbeiter. In Breslau findet zurzeit die 27. Generalversammlung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands statt. Der eigentlichen Tagung ging eine Totenfeier für die Kameraden in Neurode voraus. Dann erstattete der Erste Vorsitzende des Verbandes, Hufmann-Böhm, den Verwaltungsbericht. Der Mitgliederbestand sei in den beiden letzten Jahren um zwei Prozent zurückgegangen. Hauptgrund hierfür sei die schlechte Wirtschaftslage. An der Ruhr seien 37 000, in Oberschlesien 12 000, in Niederschlesien fast 2000, in Sachsen fast 3000 Arbeiter abgebaut worden. Dazu komme noch die Fülle von Feierlichkeiten, durch die allein im Ruhrgebiet ein Lohnausfall von 43,2 Millionen Mark und in Oberschlesien ein solcher von 5,6 Millionen Mark verursacht worden sei.

Zur kommenden Herbstbestellung.

Diplomlandwirt Martin Behrend.

Dem Acker wird durch die Ernten und durch den Einfluß der Witterung ein großer Teil an Produktionskraft genommen. Unentbehrlich ist den Pflanzen das Kali. Kaliquellen sind die natürlichen Kaliböden des Bodens, der Stallmist und die künstlichen Kalidüngesalze. Die Kaliböden in unseren Ackerböden sind zur Erzeugung guter Ernten unzureichend. Untersuchungen der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten haben ergeben, daß 43 Prozent der deutschen Böden kaliarm, 33 Prozent einen mittleren und 24 Prozent einen ausreichenden Kaligehalt aufweisen. Je leichter ein Boden, desto ärmer ist er an Kali. Es kommt nun aber nicht allein auf den absoluten Kaligehalt des Bodens an, sondern wir müssen durch einen Düngungsversuch oder durch eine entsprechende Bodenuntersuchung erst einmal wissen, wieviel von den im Boden enthaltenen Nährstoffen die Pflanze aufzunehmen vermag. Nur ein winziger Teil des Bodenkalis ist leichtlöslich. Alle Kalisalze enthalten das Kali aber in wasserlöslicher, daher für die Pflanzendurzel leicht aufnehmbarer Form. Das durch Stallung zugeführte Kali wird im Durchschnitt nur mit 50 Prozent von den Pflanzen ausgenutzt. Es ist daher eine regelmäßige Kalisalzdüngung unerlässlich. Die Kalisalze haben eine große physiologische Bedeutung. Es hat in der

* Die schwarze Kage. „Warte, schwarze Kage!“ ruft man wohl drohend seinem Gegner zu. Welche Bedeutung hat die schwarze Kage in dieser Redensart? Das Dunkle, besonders das völlig Schwarze ist den Menschen im Gegensatz zum Licht von jeher als etwas Unheimliches und Böses erschienen. Auch der Teufel ist schwarz, heißt daher auch der Schwarze und zeigt sich nach alter Ansicht, wie dem Bruder Ludwig in Fischgras, „Kuttenstreit“ so auch anderen Menschenkindern, auf die er es abgesehen hat, besonders gern als Kage in dieser Farbe. Die „schwarze Kage“ ist daher von Haus aus nichts anderes als der Gottseibeiuns selbst. Aus diesem Grunde diente sie in abergläubischer Zeit auch zu allerlei Zaubereien, d. h. Teufelswürfen. Vor allem aber schrieb man ihr die Kraft zu, Unsichtbarkeit zu verleihen. Die Sache war ganz einfach; man brauchte dazu nur die Antreibung zu befolgen: „Nimm (nimm) ein Herz von einer schwarzen Labe, thue es in ein Glas, setze es in einen mystischen Kelch fortasse magis (oder vielleicht noch besser) in ein amethystenes Gefäß, lasse es darin stehen, trage es tag und nacht und thue es wieder heraus, so ist ein Stein daraus geworden und ein fingerlein (Ring) dorthin. Die zwei materien nun zwischen den mystischen finger, so mag (vermag, kann) man dich nicht sehen.“ Natürlich kann das alles nur mit einer schwarzen Kage, mit Teufelshilfe, geschehen. Mit diesen dem Teufel zugeschriebenen Dingen hing es auch zusammen, daß man die Zauberei oder Magie die schwarze Kunst nannte und Geistesbeschwörer und Zauberer Schwarzkünstler. Es mußte eben überall „der Schwarze“ seine Hand dabei, d. h. im Spiel haben.

* Das Brettspiel. In Verbindung mit dem Schachspiel trifft man heute oft das Brettspiel des Brettspiels. Das Spiel selbst ist aus der Mode gekommen und wird kaum noch geübt. Immerhin gehört es unter die ältesten und beliebtesten Spiele und es wurde, teilweise mehr als Schach, mit solchem Eifer und mit solcher Leidenschaft betrieben, daß manche Regierung sich entschließen mußte, es zu verbieten. Der Kaiser Zenon selbst ging durch das Brettspiel zugrunde. Leidenschaftlich wie die alten Deutschen übten die Römer das Spiel; Gut und Geld, Freiheit und Leben wurde zum Pfande gesetzt. Auch die alten römischen Edlen und Mätherrn spielten um Geld, doch in der ihnen eignen feierlichen und leidenschaftslosen Ruhe. Zwar war man sich von jeher über das Verachtungswürdige der Spieleidenschaft klar, die man um so mehr verdammten mußte, je weniger sie auszuüben war; man zählte die Spielhäuser unter die unehrlichen Orte, und Aristoteles setzte den Räuber, den Dieb und den Spieler gleichermaßen unter die unehrlichen Leute. Unter Kaiser Justinianus war den Laien das Brettspiel in mäßigen Grenzen gestattet, verboten aber war es den Geistlichen, ja schon nur das Zusehen beim Spiel wurde mit einer dreijährigen Ausweisung vom Amte bestraft. Die Mohammedaner erlaubten es teilweise, je nachdem sie es als ein Spiel, das Kunst erforderte, oder als Glücksspiel betrachteten, die Römer verboten es, außer im Monat Dezember, in den ihre meisten Feste, vor allem die Saturnalien fielen. Das Brettspiel wurde mit Steinen und Würfeln gespielt und wie beim Schach pflegte man einen rechten Aufwand zu treiben. Die vornehmen Römer hatten Spielbretter aus Marmor und Steine

aus Elfenbein; der Orient liebte Steine aus Türkisen, Jaspis und Karneol, die Perser hatten fingerlange Stücke, die schön geschnitzte Hunde- und Löwenköpfe trugen. Der Römer spielte Brett mit je vier roten, grünen, gelben und schwarzen Steinen, Würfel benutzte er dazu nicht. Was das Damenspiel betrifft, das ja mit dem Brettspiel in engem Zusammenhang steht, so hält man es für das älteste Spiel, jedenfalls ist es viel älter als das Schachspiel. Doch nimmt man an, daß es eine deutsche Erfindung sei, nur kommt der Name nicht von Dame, sondern von Dämmen und Wällen, die man dem Feind entgegensetzt. Es ist wie das Schach auch eine Art Kriegsspiel.

Ausförmigen Zonen

* Aberglaube bei Armeniern. Zu den abergläubigsten Völkern gehören die Armenier. Am stärksten zeigt sich ihr Aberglaube, wenn ein Kranker im Hause liegt. Das Krankenzimmer ist nach ihrer Meinung dauernd von Engeln bewohnt, die bereit sind, die Seele des sterbenden Patienten in Empfang zu nehmen. Deshalb muß jeder, der ins Zimmer tritt, einer am Krankenlager stehenden Balalaika einige Töne entlocken, um die Engel zu ergötzen und in gute Stimmung zu versetzen. Ferner muß das Zimmer mit kostbaren Stoffen und Tüchern geschmückt sein: auf diesen Tüchern und Stoffen lassen die Engel sich nieder, da sie natürlich nicht gewöhnliche Stühle benutzen können. Auch ist es wohlgetan, den Engeln von Zeit zu Zeit Gefährlichkeiten darzubieten, sei es auch nur, um den guten Willen zu zeigen. Denn da die unsichtbaren Engel irdischer Genüsse nicht bedürfen, genügt es, einen Teller mit Zucker, süßem Backwerk und Früchten herumschleichen, sich in jeder Ecke des Zimmers tief zu verbeugen und dann selbst etwas von den Früchten und dem Backwerk zu kosten.

Anno domini 1327

* Kleider machen Leute. Als Landgraf Philipp von Hessen im Jahre 1327 die Universität Marburg gestiftet hatte, berief er die gelehrtesten Leute zu Lehrern der Hochschule. Unter diesen befand sich auch ein weitberühmter Mann, Doktor Hermann Busch, ein Edelmann aus Westfalen und eigentlich „von dem Busch“ geheissen. Als dieser in Marburg angekommen war und zum erstenmal durch die Barfüßerstraße zum Markt ging, meinte er, man würde in ihm den bekannten und berühmten Doktor Busch, den neuen Universitätslehrer, erkennen und ehren. Aber die Bürger zu Marburg, denen die Errichtung der Universität nicht einmal ein sonderlicher Gefallen war, hatten noch niemals etwas von dem Doktor Busch gehört und kümmerten sich nicht um ihn und seine Gelehrsamkeit. Da lehrte er in seine Wohnung zurück, legte seine Alltagskleider ab, tat sein Feiertagskleid, ein stattliches Rittergewand, an und machte nun den Weg durch die Barfüßerstraße nach dem Markt noch einmal. Jetzt grüßte ihn jedermann mit Hutabziehen und Verbeugungen und jeder fragte: „Wer ist doch der stattliche Herr?“ Aber Busch eilte voller Wut zum zweitenmal nach Hause, riß sein schönes Kleid vom Leibe, warf es auf die Erde, sprang mit beiden Füßen darauf herum und schrie: „Bist du der Doktor Busch oder bin ich es?“

Kum Lachen und Lächeln

* Ungefährlich. Diener: „Herr Doktor, der Herr Notar läßt bitten, Sie möchten sofort zu ihm kommen.“ — Doktor: „Was fehlt ihm denn?“ — Diener: „Ein Dritter zum Stuhl.“

* Seine Sorge. Diener: „Finden Sie nicht, daß mein Herr alle Tage magerer wird?“ — Arzt: „Das hat nichts zu bedeuten. Er war vorher zu fett und wird sich wohl fühlen, wenn er magerer bleibt.“ — Diener: „Ja, Sie haben gut reden, Herr Doktor, ich kann dann aber seine Kleider nicht mehr tragen.“

* Vorkast. Na, sind Sie vorigen Sonntag von Ihrem Spazierritt heil zurückgekommen?“ — „Gewiß, tadellos! Außerst schneidig geritten! Nicht ein einziges Mal aus dem Sattel geslogen!“ — „So, dann ist wohl der Sattel immer mit runtergefallen?“

* Das Vorbild. Kritiker: „Der Bösewicht in Ihrer Erzählung ist eine wirkliche Meisterleistung! Wo haben Sie diesen Charakter hergenommen?“ — Verfasser: „Oh, ich stellte mir einfach einen Mann mit allen den schlechten Eigenschaften vor, die meine Frau, wenn sie ärgerlich ist, mir nachzusagen pflegt.“

* Ermüdung. Er: „Schwerdeniemaß heiraten, ehe ich nicht eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist. Sie (ermüdend): „Aber lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!“

zum Nachdenken

Einschieberätsel.
Die neuen Schuhe sind — o weh —
Beim Regen mit und ohne „c“.

Schieberätsel.

D	i	c	h	t	e	r	.	.
B	i	a	i	a	.	.	.	.
B	a	n	n	e	r	.	.	.
O	r	d	n	u	n	g	.	.
E	r	d	b	e	e	r	e	.
H	a	n	n	o	v	e	r	.
E	b	b	e	.	.	.	.	.
S	a	m	u	e	l	.	.	.
T	e	r	r	i	e	r	.	.
D	o	g	g	e	.	.	.	.

Diese Wörter sind seitlich so zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen 1. einen Feldherrn des Weltkrieges, 2. einen ostpreussischen Schlachtort nennen.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Das „verrückte“ Gedicht.
Ach, wie ist der Mensch zerbrechlich,
Ach, wie flüchtig, unaussprechlich
Gilt die Zeit und nimmt ihn mit!
(Fr. Rückert, Jugendliebe.)
Magisches Quadrat: 1. Email, 2. Melbe, 3. Maun, 4. Jduna, 5. Venau.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Wer ist Ben?

Kriminalroman von Franz Rothdorf.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)
„Famos“, sagte er endlich, „ich bin in ein paar Minuten draußen.“

Er stülpte seinen Hut wieder auf und saß bald darauf in einer Elektrischen, die ihn in das Bureau des Flugplatzes führte. Dort hatte er eine kurze Unterredung mit dem Geschäftsführer.

„Zuwohl“, antwortete der Mann, „Herr Strangert rief vorgestern bei uns an, ob er einen zuverlässigen Piloten bekommen könne, da sein Privatpilot plötzlich erkrankt sei. An dem Tage waren sämtliche anderen Flugzeuge und Führer vergeben, aber wir waren doch in der glücklichen Lage, ihm noch einen Mann zur Verfügung stellen zu können. Soeben erfahren wir von dem Unglück. Ich nehme an, daß Sie deshalb zu uns kommen.“

„Ich möchte allerdings den Namen des Piloten erfahren“, entgegnete Quincy.

„Ist er tot?“
„Das kann ich Ihnen leider vorläufig noch nicht verraten. Wie heißt er eigentlich?“

„Sein Name ist Gustav Braun. Er war erst seit kurzer Zeit bei uns angestellt, aber er hatte vorzügliche Papiere. Er hatte den Krieg als Flieger mitgemacht und das war uns die beste Empfehlung. Offen gestanden ist uns deshalb der Unfall einigermaßen rätselhaft. An dem Tage meldeten die Berichte nur einen leichten Westwind, sonst war das Wetter selten günstig. Es muß wahrscheinlich am Motor gelegen haben. Daß der Pilot einen Fehler beging, glaube ich nicht.“

„Das nehme ich auch nicht an. Also Gustav Braun — hm! Wenn ich nicht irre, wohnte er in der Giselastraße. Stimmt das?“

„Allerdings. Kennen Sie ihn, Inspektor?“

„Und ob ich ihn kenne!“

Quincy hatte zwar keine Ahnung, ob es sich gerade um diesen Gustav Braun handelte, aber der Name allein ließ ihn plötzlich stutzen und nach der Wohnung des Mannes fragen.

Diese Unterredung mit dem Geschäftsführer hatte zur Folge, daß er sich eilig in die Stadt begab, um die Wohnung Brauns aufzusuchen.

Inspektor Quincy pffte vergnügt vor sich hin.

Braun! — Der Vogel war ihm nicht unbekannt. Vor einigen Jahren hatte er ihm drei Monate wegen

einer Sache verschafft. Dieser Braun — und er war es sicher — war ein Mann, der mit den Gefängnissen auf vertrautem Fuße stand. Die Tatsache, daß er der Pilot war, ließ die Affäre in einem ganz anderen Licht erscheinen.

Die Wohnung war verschlossen. Er klopfte vergeblich und wandte sich deshalb an die Flurnachbarn.

„Nein“, sagte eine schlampige Frau, „Brauns sind nicht zu Hause. Wollten Sie vielleicht etwas von ihnen?“

„Nichts von Bedeutung. Können Sie mir sagen, wann sie wiederkommen?“

„Frau Braun ist verreist, wenigstens sah ich sie die Wohnung mit einem Koffer verlassen. Aber den Mann kann ich Ihnen nichts sagen“, erwiderte die Frau.

Es war ein sehr nachdenklicher Inspektor, der eine Weile später das Haus verließ. Er ließ sich vom Erkennungsdienst die Akten über Braun bringen und vertiefte sich eingehend in die kleinen und größeren Heldentaten dieses Mannes. Als er wieder auf der Straße stand, riefen die Zeitungshändler den tragischen Tod des Verlegers aus. Quincy erstand ein Blatt und stieß einen leichten Fluch aus.

„Fliegertod in den Bergen“, las er.
„Tragischer Tod des Verlegers Johannes Strangert.“
„Wo befindet sich der Pilot?“
„Liegt ein Verbrechen vor?“

„In der Nähe von Birkwald spielte sich vorgestern eine schaurige Tragödie ab. Der bekannte Verleger Johannes Strangert unternahm in den frühen Morgenstunden einen Flug nach Birkwald, angeblich, um dem schwerkranken Schriftsteller Rolf Carstens, der in den Bergen seinen Aufenthalt genommen hat, schnell einen Besuch abzustatten. Gestern wurde das völlig zertrümmerte Flugzeug von umherstreifenden Ausflüglern entdeckt. Strangert fand man tot neben der Maschine liegen, während der Pilot nirgends aufzufinden war. Es besteht die Möglichkeit, daß er sich durch Absprung retten konnte, doch bleibt es seltsam, daß er sich dann noch nicht bei einem Polizeibureau gemeldet hat. Die traurige Angelegenheit wird um so mysteriöser, als wir erfahren haben, daß der Pilot Schmidt, der in Strangerts Diensten stand, am Tage vorher erkrankte. Der verschwundene Flugzeug-



Als er (Quincy) wieder auf der Straße stand, riefen die Zeitungshändler ...

führer, dessen Name Braun ist, war seit kurzer Zeit bei der Luftwaffe angestellt, die ihn dem Verleger zur Verfügung stellte.

Bis jetzt liegt ein dunkles Rätsel über dieser schaurigen Affäre. Welche Ursachen können Braun dazu veranlassen, sich verborgen zu halten? Steht ein mit Vorbedacht ausgeführtes Verbrechen dahinter?

Er hatte den „Courier“ erwischt, der das rätselhafte Verschwinden des Piloten meldete. Dieser Umstand war dem Inspektor sehr unerwünscht. Er hätte es lieber gesehen, wenn davon vorläufig nichts in die Öffentlichkeit drang. Braun gab ihm zu denken.

Wenn er wirklich ein Verbrechen begangen hatte, was allerdings noch sehr dahinstand, so war er durch die Zeitungen gewarnt und das war sicher ein Nachteil für die Polizei. Daß er, wie das Blatt annahm, sich durch Falschirmabsperrung gerettet hatte, glaubte Quinch weniger annehmen zu können. Das geronnene Blut und die abgebrannten Streichhölzer schienen ihm eine allzu berede Sprache zu sprechen.

Braun hatte, das wußte Inspektor Quinch, manches auf dem Korbholz, das durch die ihm zubilligte Strafe gesühnt war, und vieles, daran zweifelte der Beamte nicht, was der Polizei zu wissen sehr erfreulich gewesen wäre. Die Tatsache, daß er an dem Tage den Flug ausgeführt hatte, war ein viel zu wichtiger Umstand, als daß man ihn so ohne weiteres übergehen konnte.

Quinch sann angestrengt nach. Als Kriminalbeamter war er von vornehmerem Genie, Braun ein Verbrechen zuzutrauen. Er konnte einfach nicht daran glauben, daß ein so hartgesottener Bursche, wie Braun einer war, den Weg zur Bürgerlichkeit wiederfinden konnte; wenigstens nicht so schnell, wie es das Verhalten Brauns im letzten Jahre vermuten lassen konnte. Er war seinen Vergehen genau nachgegangen, aber er fand keine Strafe, die jünger als zwölf Monate war. Alle Berichte betonten sein völlig makellofes Verhalten in letzter Zeit. Trotzdem zweifelte Quinch sehr an der Ehrlichkeit der Absichten Brauns. Daß man bis zu dieser Stunde noch keine Spur von ihm gefunden hatte, erschien jedenfalls verdächtig. Immerhin brauchte das aber unter den obwaltenden Umständen noch nicht viel zu sagen. Die dichtbewaldeten Berge boten ein schwer zugängliches Terrain, das mühsam durchsucht werden mußte. Ehe man wirklich von einem Verschwinden Brauns reden konnte, mochten noch Tage vergehen.

Sah man vorläufig von der Annahme eines verbrecherischen Anschlags ab — Quinch war objektiv genug, es zu tun —, so blieben der Möglichkeiten immer noch viele. Es konnte tatsächlich ein Motordefekt vorgelegen haben, der den Piloten zum Niedergehen zwang. Ganz in der Nähe war eine Lichtung, die er vielleicht zu einer Notlandung vorgesehen hatte. Er mochte aber den Bäumen zu nahe gekommen sein und das Unglück war geschehen. Vielleicht hatte er sich schwerverletzt davongeschleppt, um Menschen herbeizuholen. Vielleicht war er in irgendeinem Gestrüpp verblutet. Diese sehr wahrscheinliche Möglichkeit bestand und noch ein paar andere, die der Inspektor in Erwägung zog. Sie alle setzten aber die Verlässlichkeit und unbedingte Ehrlichkeit Brauns voraus.

Quinch begab sich in die Villa Strangerts. Er traf Betty nicht an; sie hatte eine schlechte Nacht hinter sich und war in ihrem verständlichen Schmerz nicht imstande, jemand zu empfangen. Sie schickte Harald heraus, die Frage des Beamten zu beantworten.

„Wahrscheinlich bin ich auf dem Holzwege,“ meinte der dicke Inspektor, „aber ich möchte gar zu gern mal das Telegramm dieses Dichters sehen. Seinen Namen werde ich im Leben nicht behalten.“

„Gewiß können Sie das,“ erklärte Harald zuvor-kommend. „Ich werde meine Kusine fragen, wo es sich befindet. Wozu soll es Ihnen übrigens dienen?“ Er stockte und sah den Inspektor mit dem Ausdruck plötzlichen Erschreckens an. „Glauben Sie etwa, daß es sich nicht nur um einen gewöhnlichen Unglücksfall handelt?“

„Ich glaube überhaupt nichts,“ erwiderte Quinch. „Ich forsche den Ursachen der Katastrophe nach, das ist alles. Dabei würde mich eben auch die Depesche interessieren.“

Harald zögerte noch eine Weile, aber der Beamte machte keine Miene, seinen Worten noch etwas hinzuzufügen. So entfernte er sich wortlos. Er blieb eine ganze Zeit und als er wieder erschien, kam er mit leeren Händen.

„Fräulein Strangert ist untröstlich, Ihnen das Gewünschte nicht zeigen zu können,“ erklärte er. „Sie glaubt bestimmt, es in ihre Handtasche gelegt zu haben, es ist aber nicht mehr zu finden. Wir haben das ganze Zimmer durchsucht, sie muß es jedoch in ihrer Aufregung irgendwie verlegt haben. Sollte sich das Telegramm anfinden, erhalten Sie sofort Bescheid.“

„Ich bitte darum,“ sagte Quinch und entfernte sich.

Viertes Kapitel.

Pilot Schmidt.

Nachdem der Inspektor die Villa Strangert verlassen hatte, fuhr er nach der Zahnstraße, wo, wie er erfahren hatte, Schmidt in einer Pension lebte.

Er traf ihn auf dem Sofa hockend und in einer Zeitung lesend. Schmidt erhob sich fragend, als der dicke Quinch schnaufend eintrat und sich im Zimmer umsah.

„Sie sind also der Pilot Strangerts?“ fragte er geradezu und betrachtete den Mann in der Hausjoppe, dem man ein kürzlich überstandenes Leiden ansah.

„Der bin ich,“ bestätigte Schmidt, „womit kann ich dienen?“

„Ich möchte ein paar Auskünfte von Ihnen haben,“ erklärte Quinch, „es sind da ein paar Umstände, die die Polizei interessieren.“

„Bitte, fragen Sie,“ sagte Schmidt und sein Gesicht drückte Bereitwilligkeit aus.

„Ich hörte, daß Sie nach dem Genuß von Fisch erkrankten.“

„Genau gesagt war es ein Gericht Krabben in einer Mayonnaise,“ unterbrach ihn der Pilot.

„Also nach dem Genuß von Krabben,“ wiederholte nickend der Inspektor. „Ist Ihnen nichts daran aufgefallen?“

„Nein, nicht das geringste,“ meinte Schmidt. „Ich liebe diese Speise und pflege mir regelmäßig einmal in der Woche eine Portion holen zu lassen. In der Pension bekommt man ja solche Dinge nicht,“ erklärte er lächelnd.

„Was bezwecken eigentlich Ihre Fragen?“

„Licht in eine etwas dunkle Angelegenheit zu bringen,“ war die Antwort. „Können Sie mir die Begleiterscheinungen Ihrer Erkrankung erzählen?“

Schmidt berichtete ihm dieselben und der Inspektor zog dazu die Stirn kraus. „Wahrscheinlich Phosphor,“ brummte er vor sich hin.

„Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß man Sie mit Absicht vergiften wollte?“ fragte er plötzlich.

Schmidt blieb vor Erstaunen der Mund offen, so daß Quinch bei dem komischen Anblick wider Willen lachen mußte.

„Nun ja,“ sagte er, „ist Ihnen der Gedanke so unmöglich?“

„Aber ganz und gar!“ gestand Schmidt. „Wer sollte auch ein Interesse daran haben?“

„Ja,“ sagte Quinch, „das ist die große Frage, wer kann wohl ein Interesse daran haben?“

„Wie heißt Ihr Krabbenlieferant?“ wollte er auf einmal wissen, ohne sich um die Verwirrung des Mannes zu kümmern.

„Es ist das Delikatessengeschäft Groß und Spörring, eine Straße weiter. Aber...“

„Danke.“

Quinch rieb sich die Nase.

„Fragen Sie doch bitte Ihre Wirtin, wer an dem fraglichen Tage das Gericht Krabben für Sie abgeliefert hat.“

Schmidt verschwand und war ein paar Augenblicke später wieder zurück.

„Ein Mann in einem grauen Anzug,“ verkündete er.

„Hm,“ murmelte der Inspektor, „ein Mann. Seltsam, was? Sonst ist es üblich, zu Botengängen einen Jungen zu benutzen. Ich danke Ihnen; bei Gelegenheit werden Sie von mir hören.“ Er ließ den völlig Verwirrten mit seinen Zweifeln allein.

(Fortsetzung folgt.)

Chamäleons in Pelz und Federn.

Eine naturwissenschaftliche Betrachtung.

(Nachdruck verboten.)

Das tausendfältige Farbenspiel in der Natur hat die Wissenschaft von jeher beschäftigt, aber es gibt kaum zwei Forscher, die darüber ganz einer Meinung sind. Einige behaupten, alle für Schutz- und Anpassungsfärbung angeführten Beispiele seien nur Zufallserscheinungen, während andere selbst bei den einzelligen grünen Pflänzchen auf der Rinde der Bäume von Schutzfärbung sprechen wollen. Hier ist für den Naturfreund noch ein weites Arbeitsfeld. In der Natur herrscht ein immerwährender Kampf: die Schwachen und Furchtsamen sind stets bereit, zu fliehen, die Starken jederzeit zur Verfolgung gerüstet. Nur durch ständige Wachsamkeit können sich die kleinen Mäuse davor bewahren, im Magen ihrer Feinde zu verschwinden, während sie sich unter dem Schutz der Dunkelheit in den Feldern am Korn gütlich tun — daher also die graue Farbe und die großen, wachsamten Augen. Aber andererseits würden die Euleninder im hohlen Baum elend umkommen, erwischte die Alten nicht auf nächtlichem Streifzuge im schnellen Zupacken hier und da eine Maus — daher also das graue Gefieder und die großen Augen der Euleneltern. Der überzeugendste Beweis für das Bestehen einer Schutzfärbung ist der Wechsel des Feder- oder Haarkleides im Laufe des Jahres, wie er sich bei einigen freilebenden Tieren findet.

Im hohen Norden trägt das Waldhuhn oder, wie es dort oben genannt wird, das Schneehuhn, nicht das ganze Jahr hindurch Federn der gleichen Farbe, sondern, es wechselt sein Gewand nicht weniger als dreimal. Ist alles tief verschneit und ein Habicht erscheint, so duckt sich der weiße Vogel und wird zum leblosen Schneehügelchen. Später im Jahre kommt bei steigender Sonne da und dort die dunkle Erde durch den Schnee und gleichzeitig, als wäre das Gefieder auch von weißen Flecken, zeigen sich auf ihm braune Flecken und täuschen das Auge. Nach der Färbung eines Schneehuhns kann man sofort sagen, welche Jahreszeit es ist und wie die Landschaft seiner Heimat jetzt aussieht.

Ähnliche Veränderungen, aber am Pelzrock anstatt am Federkleid, kann man auch bei der Tierwelt unserer nächsten Umgebung beobachten, wie der bekannte Naturforscher Beebe in seinem Werk „Logbuch der Sonne“ ausführt. Das wildeste von allen Geschöpfen unserer Heimat entzieht sich immer noch allen Ausrottungsversuchen des Menschen. Alle Fallen weiß es flug zu vermeiden und unternimmt selbst kühne Raubzüge in seines Feindes Reich. Gemeint ist das Wiesel, eines der kleinsten Vertreter seiner Sippe und doch im Verhältnis zu seiner Größe der blutdürstigste und schrecklichste Räuber. Es baunt all das kleine Waldboll förmlich in Entsetzen; seine Witterung schon macht seine Opfer vor Schrecken beinahe hilflos. Und doch muß es wohl einen Ausgleich nötig haben, denn sein wenig größerer Vetter, der Nerz, jagt das ganze Jahr mit bestem Erfolge im braunen Pelz, während das Wiesel zum Winter das schokoladenfarbene Kleid auszieht und dafür ein rein weißes antut; ein Wechsel, der die armen Mäuse und Kaninchen scheinbar in hoffnungslosen Nachteil bringt. Aber das Hermelin, wie es jetzt genannt wird, scheint mit allen Schlichen und Knäuten gerade nur imstande zu sein, sich durchzubringen, denn Füchse, Eulen und Habichte erheben von ihm ihren Zoll. In der Natur herrscht eben ein ausgleichender Kreislauf: die Gule packt das Wiesel, das die Mäuse verschlang, und so ins Unendliche. Die Schwanzspitze am Kleid des Hermelins sind schwarz. Das ist merkwürdig, aber vielleicht gibt diese Färbung den Schlüssel zur Erklärung anderer bisher noch nicht gedauteter Flecken und Stellen auf Pelz, Federn, Haut und Schuppen wilder Tiere. Zu jeder Jahreszeit und in jedem Noe, sei er braun oder weiß, bleibt die Schwanzspitze immer schwarz. Das scheint von großem Nachteil für das Tierchen zu sein. Da es keine Furcht kennt, zieht es niemals den Schwanz ein, und wenn es über eine freie Schneefläche dahinschlurft, sollte die schwarze Quaste es doch eigentlich als Opfer für jeden lauernden Habicht oder Fuchs recht sichtbar machen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall, wie Witmer Stone

so hübsch schildert: „Setzt du ein Wiesel im Winterkleid so auf frisch gefallenem Schnee, daß es keinen Schatten wirft, wirst du sehen, wie die schwarze Schwanzspitze den Blick völlig fesselt. Selbst auf eine kleine Entfernung hin ist es sehr schwer, die Umriffe des Tieres zu erkennen. Deckst du jedoch die Schwanzspitze mit Schnee zu, so treten die Körperformen viel klarer hervor, aber solange der schwarze Büschel sichtbar ist, siehst du nur ihn. Verfolgen ein Habicht, eine Gule oder ein anderer der großen Jäger aus Wald und Feld und Flur ein Wiesel, so ist höchstwahrscheinlich die schwarze Schwanzspitze das Ziel ihres Angriffs; das Wiesel schießt eilig davon und entkommt in vielen Fällen. Darüber hinaus mag der schwarze Quast den jungen Wiesel ein Zeitzeichen sein, das sie den Eltern sicher durch Gras und Gestrüpp folgen läßt. Man könnte annehmen, der schöne weiße Winterpelz möchte sich manchmal als recht unpraktisch erweisen, indem er seinen Träger gut sichtbar macht, wenn der Boden schneefrei ist, was ja oft selbst im Norden vorkommt. Aber obwohl die Wiesel mehr oder weniger bei Tage zu Gange sind, wirst du sie höchstens wie einen Schatten vorbeihuschen sehen, wenn auch ihr scharfes Zwitschern aus nächster Nähe an dein Ohr dringt. Sie sind furchtlos und verstehen es doch, sofort spurlos zu verschwinden. Ich habe bei hellem Sonnenschein ein Wiesel in Reichweite meines Armes auf einer Baumwurzel sitzen sehen; während ich es noch betrachtete, war es fort, wie eine Kerzenflamme, die ein Hauch verlöscht, und ich konnte beim besten Willen nicht sagen, wohin es geflohen war. Alle Wiesel, die ich so beobachten konnte, machten sich in ähnlicher Weise davon.“

Etwas vom Tätowieren.

Diesen merkwürdigen Brauch, der besonders bei Seelenten so beliebt ist, kennt man in Deutschland wohl erst etwa 150 Jahre; in der überseeischen Welt ist er dagegen schon sehr alt. Alle fünf Hauptstämme des Menschen-geschlechts kannten und pflegten das Tätowieren, mit Ausnahme ganz weniger Stämme. Es ersetzte bei den nackten Wilden ursprünglich den körperlichen Anputz, also Schmuck und Kleidung. Manche Stämme haben es im Tätowieren zu einer geradezu bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit gebracht auf die aber auch der Wilde meist genau soviel Wert legt wie die europäische Modedame auf Schönheit und Besonderheit ihrer Kleidung. Denn die Bemalung seines Körpers war sein Staatskleid, freilich sein einziges, das er nie wechseln konnte, so daß er schon darum auf tadellose Ausführung sah. Obwohl das Tätowieren eine höchst schmerzhaft und langweilige Operation war, ertrug man es doch mit Selbstverständlichkeit. Bis zur vollständigen Bemalung des Körpers vergingen meist Jahre und Jahrzehnte. Man begann zumeist beim Junglingsalter und zeichnete im Laufe von drei bis vier Wochen die ersten Hauptfiguren ein, in Zwischenräumen von etwa sechs Wochen fuhr man damit fort, und das jahrelang, bis die kunstreiche Bemalung vollendet war. Oft dauerte das dreißig, ja vierzig Jahre, besonders bei den Vornehmen, die eine hervorragende Vollkommenheit ihres Körperschmuckes liebten. Nur die ganz Armen, die solche Kunst nicht bezahlen konnten, waren nicht tätowiert. Auch die Frauen verschonte man bei vielen Stämmen, oder man begnügte sich mit bemalten Händen und Füßen, etwa als wenn sie einen schönen Handschuh oder zierliche Stiefel trugen; häufiger hatten sie Streifen an den Handgelenken, die Ringe und Armbänder der europäischen Damen ersetzten. Vielfach aber hatte das Tätowieren auch eine sinnreichere Bedeutung als die, Schmuck und Kleidung zu ersetzen. Bei einigen Rassen galt es als das Siegeszeichen eines Mannes über erschlagene Feinde; war dagegen ein Krieger von Feinden getötet oder gar gefressen worden, so mußte sich seine Schwester quer über das Gesicht tätowieren lassen; es war gleichsam ein Zeichen von Familienschaude, von dem nur zarte Jugend oder besondere Schönheit befreien konnten. Bei kaukasischen, malaischen und indischen Rassen tätowierte man die erwachsenen Mädchen zum Zeichen ihrer Heiratsfähigkeit. Einige Rassen tätowierten überhaupt nur ihre weiblichen Volksgenossen, bei anderen wurden die Frauen auf eine sich vor derjenigen der Männer auszeichnende, kunstreichere Art bemalt.

B. W.

Wie das englische Flugzeug abstürzte.

Die sechs Leichen schrecklich verstümmelt. Über den Flugzeugabsturz bei Gravesend werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Nach den Aussagen eines Augenzeugen hat sich im Flugzeuge eine Maschinenerplosion ereignet. Das Flugzeug stürzte mit furchtbarer Gewalt ab. Die Maschine wurde in einem Garten in Moopham, einem kleinen Dorfe bei Gravesend, gefunden, während einer der Flügel drei Kilometer entfernt niederging. Die sechs Leichen sind furchtbar verstümmelt. Über den Grund des Absturzes fehlen noch alle genauen Anhaltspunkte.

Ein Riesenprozeß um 900 Millionen Mark.

Die englischen Kriegsbeschädigten verlangen Schadenersatz. Vor einem Londoner Gericht begann der Prozeß der Vereinigung der zivilen Kriegsbeschädigten gegen die britische Krone über Forderungen von rund 900 Millionen Mark. Der größte Anspruch wird von den Zivilgefangenen aus dem Gefangenenlager Kufleben aufgestellt, die rund 23 700 000 Mark beanspruchen. Bei einem erfolgreichen Ausgang des gegenwärtigen Prozesses würden Schadenersatzforderungen in ungeheurer Höhe für zivile Kriegsschäden aller Art, unter anderem für die Bombardierung der englischen Ostküste durch deutsche Kriegsschiffe, die Versenkung von englischen Schiffen, die Luftbombardements durch Zeppeline usw. eingeklagt werden. Der Generalsstaatsanwalt Sir William Jowitt erklärte, daß die gesamten Ansprüche Großbritanniens an Deutschland sich auf 60 Milliarden Mark belaufen. Von den von der Regierung geforderten Summen habe Großbritannien zwei Milliarden Mark von Deutschland erhalten und aus diesem Fonds sei an Zivilisten viel mehr als ihr anteilmäßiger Anspruch vergütet worden.

Muß König Fuad abdanken?

Die Verwirrung in Ägypten. Aus Kairo wird nach London gemeldet, König Fuad von Ägypten werde sich nicht halten können, sondern abdanken müssen. Der Rücktritt Sidhi Paschas und ein neues Kabinett unter Adly Waghien werden ebenfalls erwartet. Adly war bis zur Auflösung des Parlaments Präsident des Senates. Die Zahl der Toten bei den Unruhen des Montags soll 20 betragen; verletzt wurden 250 Personen. Der Grund aller Kämpfe liegt in der Erbitterung wegen der Auflösung des letzten Parlaments und der folgenden Selbstregierung des Ministerpräsidenten.

Schwere Straßenkämpfe in Ägypten.

Militär und Panzerwagen gegen die Aufständischen. In Kairo und Port Said ist es wiederum zu schweren Unruhen gekommen. Militär mußte eingreifen und von der Feuerwaffe Gebrauch machen. Die Zahl der Todesopfer steht noch nicht genau fest. 123 Personen sind bisher als verwundet gemeldet worden. Die beiden Städte boten ein kriegerisches Bild, da die Polizei von ägyptischen Truppen in Stahlhelmen und feldmarschmäßiger Uniform unter Führung von britischen Offizieren unterstützt wurde. Die britischen Truppen wurden in den Straßen zurückgehalten. An mehreren wichtigen Punkten waren Panzerwagen aufgestellt worden. In der Nähe des Innenministeriums in Kairo feuerte die Polizei auf eine Menge von etwa 500 Personen. Die Zahl der zerstörten Schaufenster geht in die Hunderte. In der Nähe des Abdin-Palastes verbarrikadierte sich eine große Menschenmenge. Die Polizei griff jedoch energisch durch und verhaftete insgesamt 323 Personen. Truppen und Polizei sind vollkommen Herr der Lage. In Port Said wurde das Europäerviertel von den Truppen vom Eingeborenenviertel abgesperrt. Eine große Menschenmenge versuchte den Korridor zu durchbrechen, was von den Truppen durch mehrere Salven verhindert wurde. Zwanzig Personen wurden dabei verletzt, darunter sechs schwer, während die Polizei sechzehn Verwundete zu verzeichnen hatte.

Amerikas Flottenabrüstung.

Der Londoner Flottenvertrag von Senat ratifiziert. Wie aus Washington gemeldet wird, hat der amerikanische Senat den Londoner Flottenvertrag ratifiziert.

Die amerikanische Hitzewelle fordert 100 Todesopfer.

Die New Yorker schlafen in den Anlagen. Wie aus Chicago gemeldet wird, hat die ungeheure Hitze, die in den Vereinigten Staaten herrschte, die Zahl der Todesopfer der Hitzewelle auf ein Höchstmaß anwachsen lassen. Die letzten Berichte besagen, daß der Hitze innerhalb weniger Tage über 100 Personen erlegen sind, und zwar in Columbus 21, in Ohio 19, in Chicago, Detroit und St. Louis je 13, in Indianapolis 8, in Pittsburg 6, in New York 5 und in Boston 2. In Columbus lag das Thermometer auf 44,5 Grad Celsius, in Toledo auf 41,5, in Washington auf 41, in Cincinnati auf 38 und in New York auf 37,5 Grad. In New York wurden zum ersten Male seit vielen Jahren die öffentlichen Anlagen für die heißen Nächte zum Schlafen freigegeben.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Salver, den 23. Juli 1930.

Gutes und Böses vom Obstgenuß.

Eine der köstlichsten Gaben, die uns der Sommer bringt, ist das Obst. Zwar ist es an Nährstoffen, d. h. an Eiweiß, Fett und Zuckersäften, ziemlich arm, aber der Obstgenuß ist trotzdem für unsere Gesundheit von hohem Wert. Obst enthält nämlich reichlich Vitamine, jene Ergänzungsnährstoffe, deren Mangel in der Nahrung bisweilen schwere Krankheit, insbesondere bei Kindern, nach sich zieht. Hierher gehören Erkrankungen der Knochen und der Nerven, der inneren Drüsen, ferner Skorbut und Erkrankungen der Verdauungsorgane. Wenn auch der Gesamtbedarf des Menschen an Vitaminen im ganzen gering ist, sollten wir uns doch die gute Gelegenheit, Vitamine in soich angenehmer Form uns zuzuführen, nicht entgehen lassen. Der Gehalt an Fruchtsäften verleiht dem Obst seinen angenehmen, erfrischenden Geschmack und bewirkt bis zu einem gewissen Grade auch eine Desinfektion der Mundhöhle. Weiterhin werden durch Obstessen Zähne und Zahnfleisch günstig beeinflusst. Ganz besonders hoch aber ist der Wert des Obstes als eines angenehmen Mittels zur Anregung der Darmtätigkeit anzuschlagen. Hier von sollten besonders diejenigen Gebrauch machen, deren Darmtätigkeit durch sitzende Lebensweise aus Stoden geraten ist. Ähnlich ähnliche Wirkungen vermitteln

die auf kaltem Wege hergestellten Obstsaft. Das Obst stellt also gleichsam ein Medikament vor. Aber auch hier muß man, wie bei jedem Medikament, mit der nötigen Vorsicht zu Werke gehen, wenn anders nicht der Nutzen in Schaden für die Gesundheit umschlagen soll. Zunächst ist davon zu warnen, unreifes Obst zu verzehren. Ebe das Obst in die Hände des Verbrauchers kommt, ist es beladen mit Staub, Schmutz und anderen Krankheitskeimen. Daher sollte man stets das Obst waschen oder mehrmals in Wasser abspülen, bevor man es genießt. Soweit man Obst schälen kann, soll man auf diesem Wege sich vor Krankheit zu schützen suchen. Eine nicht ungefährliche Angewohnheit vieler Menschen ist es, zum Obst Wasser zu trinken. Wissenschaftliche Untersuchungen und traurige Erfahrungen haben gezeigt, daß reichlicher Genuß von Wasser nach vorangegangener Verzehrer von Obst, insbesondere von Kirschen und Stachelbeeren, das Obst im Magen stark aufquellen läßt. Durch dieses Aufquellen werden die Magendarmwände gedehnt, wodurch ein Druck gegen den Atmungsapparat und auf das Herz ausgeübt wird. In besonders schlimmen Fällen kann es zu einer völligen Darmlähmung mit tödlichem Ausgang kommen. Man vermeide daher möglichst jeden Flüssigkeitsgenuß nach vorangegangener Obstessen oder man schränke sowohl die Obstmengen als auch die Flüssigkeitsmengen stark ein. Wenn schon Wasser getrunken werden muß, so sollte man damit nach dem Obstgenuß wenigstens genügend lange warten. Schließlich muß noch auf andere Schädigungen der Gesundheit durch Obstgenuß hingewiesen werden. Durch das Verschlucken von Kernen bei Kirschen und Pflaumen wird unnötig die Gefahr einer Darmerkrankung, ja sogar einer Blinddarmentzündung, heraufbeschworen. Das achtsame Wegwerfen von Obstkernen und Obstschalen aber bringt die Gefahr des Ausgleitens mit all seinen oft ein langes Krankenlager bedingenden Folgen mit sich.

Politischer Sommer.

Mitte Juli wird der Reichstag geschlossen, um sich in wohlverdienten Ferien von der ganz großen Politik, die er in den letzten Wochen hatte machen müssen, ein bißchen zu erholen. So hörte man das seit Pfingsten alle Tage, und alles freute sich für den Reichstag und auf die Gesetzgebungspause. Mitte Juli oder so drum herum ist nun der Reichstag tatsächlich geschlossen worden und in die großen Ferien gegangen, aber es wurden unfreiwillige Ferien, die für viele der bisherigen M. d. R. Dauerferien werden dürften. Nicht alle, die jetzt aus dem hohen Hause ausbezogen sind, werden wieder einziehen in dieses hohe Haus, wenn der Herbst ins Land kommt. Und es ist auch im deutschen Volke keine rechte Freude mehr an diesen erzwungenen Ferien seines Reichstages, denn sie werden dem Volke ein gerüttelt und geschüttelt Maß voll Sorgen und Aufregungen bringen. Was uns von diesem Regensommer noch übrigbleibt, wird im oder unter dem Zeichen politischer Kämpfe stehen, und mancher Zwist und manche Fehde werden ins Land getragen werden, denn alles, was mit Wahlen zusammenhängt, ist durchaus angetan, die Volksgeister zu erhitzen, sie zusammenhalten sollten, zu entzweien. In den nächsten Wochen wird es so sein, daß jeder glauben wird, die allein richtige Politik zu machen, und in der Sommerfrische, wohin man gekommen war, um Erholung zu suchen, wird man nur Ärger und Verdruß finden. Die Kleinigkeit Urlaub, die man sich gönnte durfte, die Entzweit, das Geschäft — alles wird unter politischem Druck stehen, denn es zeigen sich überall „Störungsgebiete“, und es wird lange keine richtige Freude mehr aufkommen können. Es ist zu wetten, daß hier und da auch das Familienleben durch die am nahen Horizonte erscheinenden Wahlen beeinflusst werden wird, denn Mann und Frau, Eltern und Kinder mögen sonst noch so eins sein, in puncto Politik sind sie nicht selten zwei und noch mehr. Die Aussichten für die nächsten Wochen sind also nichts weniger als heiter, und die Notopferungen bleiben überdies auch bei geschlossenem Reichstage bestehen. Es ist der Sommer unseres Mißvergnügens, in den wir mit fanatischer Gewalt hineingeführt worden sind, und statt der sommerlichen Abkehr von aller Politik, die wir uns vorgenommen hatten, werden wir nun erst recht politisiert werden. Und zudem wird es wahrscheinlich noch weiter regnen!

Halber

Die Reichsjugend-Wettkämpfe in der Gemeinde Halber finden am kommenden Samstag nach dem vorgesehenen Programm statt. In anbetragt dessen, daß Samstag bei den meisten Firmen nicht gearbeitet wird, ist den Eltern Gelegenheit gegeben, auch an diesem Tage den Kämpfen beizuwohnen. Eintreten 1 1/2 Uhr. Beginn der Kämpfe 1 1/2 Uhr.

Mit Rücksicht auf die nunmehr am Samstag stattfindenden Reichsjugend-Wettkämpfe hält der Spiel- und Sportverein Halber 1911 seine für diesen Tag vorgesehene Halb-Jahres-Versammlung am Freitag, den 25. ds. Mts. ab. (Siehe heutige Anzeige.) Die Tagesordnung sieht wichtige Punkte vor, u. a. Mannschaftsaufstellung für die Spiel-Serie 1930/31. Ein allseitiges Erscheinen ist also am Platze.

Kierspe

Eine Sitzung der größeren Kirchen-Vertretung findet am Samstag dieser Woche nachmittags 5 Uhr in der Kirche statt. Zur Besprechung steht nochmals der Kirchenbau in Kierspe-Bahnhof. Es steht zu erwarten, daß in dieser Sitzung nunmehr endgültige Beschlüsse gefaßt werden.

Keine Reichsjugend-Wettkämpfe? Wie wir hören, sollen die Reichsjugend-Wettkämpfe, die für Freitag dieser Woche auf dem Spielplatz in Berkenbaum vorgesehen waren, in Frage gestellt sein. Der Grund liegt angeblich in Mißverständnissen zwischen dem Oberbismarcker Turnverband und der Lehrerschaft in Bezug auf die seitens der Gemeinde-Vertretung für solche Veranstaltungen zur Verfügung gestellten Gelder.

Kierspe-Bhf.

Der Bäckermeister F. Sure von hier, welcher am vergangenen Sonntag mit seiner Frau von seinem Hause abwesend war, mußte, als er zurückkam, feststellen, daß seine Schlafzimmertür erbrochen war, und ein Betrag von 30 — 40 RM entwendet worden war. Der Lehrling des S. hatte sich die Abwesenheit desselben zunutze gemacht, und sich den genannten Betrag gewaltsam angeeignet. Hier auf hat der Lehrling das Weiße gesucht, und konnte man bis heute seinen Aufenthalt noch nicht ermitteln.

Nummernhöl, 22. Juli. Farbige Sommergäste. Etwa 30 ostfriesische Studenten und Schüler höherer Lehranstalten sind zu mehrwöchentlichem Aufenthalt hier eingetroffen und haben sich in der Scheune des Landwirts Nummernhöl häuslich eingerichtet. Einer derselben, ein afrikanischer Neger, absolviert deutsches Studium und beherrscht mit seinen 16 Jahren bereits mehrere europäische Sprachen. Dank den Bemühungen ihres ostfriesischen Landmannes Pastor Koehrs wurde den Schülern Sonntags durch die Bürgerchaft unentgeltliche Verpflegung zuteil, was von ihnen dankbar angenommen wurde.

Hagen, 22. Juli. Die Kosten der Verbandsstraße Wetter — Vorhalle — Hagen. Ueber die große Schleusenanlage am Harforthsee bei Wetter wird eine vom Ruhrverband und Ruhrfischungsverband geplante breite Straße geführt, die zwischen Wetter und Hagen über Vorhalle eine gerade Verbindung schaffen soll. Die Kosten betragen 1,16 Mill. RM.

und verteilen sich wie folgt. Die Provinz trägt 200 000 RM., der Siedlungsverband 340 000 RM., die Stadt Hagen 385 000 RM., der Ennepe-Ruhr-Kreis 200 000 RM. und die Stadt Wetter 35 000 Mark.

Dieringhausen, 22. Juli. Tot aus der Agger gezogen. Gestern vormittag wurde eine Frauenleiche aus der Agger gezogen. Die Tote, die vorgestern abend gegen 9.30 Uhr noch auf einem Spaziergange beobachtet wurde, ist eine Dieringhauser Hausangestellte. Die nähere Untersuchung ist im Gange.

Verkeusen, 22. Juli. Der Rhein steigt. Die Wasserführung des Rheins ist durch die andauernden ausgiebigen Niederschläge in den letzten Wochen stark beeinflusst worden, und der Wasserstand hat einen erheblichen Anstieg erhalten. Der Schlepperverkehr, sowohl rheinauf wie rheinab, trat in den letzten Tagen lebhafter in die Erscheinung. Man ist also berechtigt, anzunehmen, daß die anhaltend schlechte Lage der Rheinschifffahrt sich zu bessern beginnt.

Köln, 20. Juli. In Köln gelang es der Kriminalpolizei, eine 15 köpfige Diebesbande festzunehmen, die es besonders auf hochwertige Seiden- und Strumpfmaren abgesehen hatte. Die Bande, darunter sechs weibliche Personen, führte ihre Diebstähle in den Warenhäusern um die Mittagszeit aus, wobei ihnen viele hundert Meter kostbarer Seide in die Hände vielen. Zeitweise eröffnete eine der Diebinnen ein Geschäft, wo die gestohlenen Sachen wieder verkaufte.

Nah und Fern

Enttüllung einer Steubenplakette. Auf dem Ehrenfriedhof des Ausstellungslandes in Magdeburg, der Geburtsstadt des Generals Steuben, der im amerikanischen Unabhängigkeitskriege Hervorragendes leistete, fand die feierliche Enttüllung der von der Vereinigung Karl Schurz gestifteten Steubenplakette statt. Der Feier wohnten auch 250 Mitglieder der amerikanischen Steubengesellschaft, die sich auf einer Studienfahrt durch Deutschland befinden, bei.

Die Löwen sind los. Auf dem Güterbahnhof Anklam kam es zu einem aufregenden Zwischenfall. Es wurde ein Waggon Tiere verladen, die zu Schauausstellungen bestimmt waren. Als die Wächter den Waggon öffnen wollten, mußten sie entdecken, daß zwei Löwen ihren Käfig verlassen hatten und unter den anderen Tieren, die sich im Waggon befanden, ein Blutbad angerichtet hatten. Sie töteten zwei Affen und verletzten einen Esel so schwer, daß er der Abdeckerei zugeführt werden mußte. Die Löwen konnten nur mit Mühe in den Käfig zurückgebracht werden.

Zwei Todesopfer einer Segelpartie. Wie erst jetzt bekannt wird, unternahmen der 20jährige Sattlergeselle Otto Viertel und der 34 Jahre alte Händler Erich Pieper, beide aus Stettin, am 5. Juli eine Segelpartie nach Swinemünde, um sich an der Segelregatta zu beteiligen. Beide waren seit diesem Tage verschwunden. Nunmehr wurde das von ihnen benutzte Boot im Haff fischoben treibend gefunden und geborgen. Es besteht kein Zweifel, daß die beiden jungen Leute den Tod in den Wellen gefunden haben.

Der Papst spendet 50 000 Lire für Neurode. Papst Pius XI. hat über die Berliner Apostolische Nuntiatur dem Großdechanten der Grasschaft Olav die Summe von 50 000 Lire überwiesen, um die Not zu lindern, die in den durch das Neuroder Bergwerksschließ betroffenen Familien herrscht.

Zwölf Arbeiter bei einer Gasbehälterexplosion getötet. Im Wasserwerk der Stadt San Franzisko ist in einem Tunnel ein Gasbehälter explodiert. Zwölf Mann einer Arbeiterkolonne, die in dem Tunnel beschäftigt war, wurden getötet.

Bunte Tageschronik

Berlin. Bei einem Dachstuhlbrande in Neutölln wurden fünf Feuerwehrleute durch Stichflammen zum Teil schwer verletzt. Lübeck. Das Säuglingssterben in Lübeck nimmt seinen Fortgang. Die Gesamtzahl der Todesopfer ist jetzt auf 61 gestiegen.

Umgestürzter Autobus.

Ein junges Mädchen getötet. Auf der Rückfahrt von einem Ausflug stürzte ein mit Angehörigen des Jungfrauenvereins St. Joire in Genf besetzter Autobus, wahrscheinlich infolge Versagens der Bremse, in eine Schlucht. Ein junges Mädchen wurde getötet, fünf weitere Mädchen, der auffichführende Geistliche und der Chauffeur erlitten schwere Verletzungen.

Riesenfeuer in einem Sägewerk.

Explosionen behindern die Lössarbeit. Das Sägewerk der Holzfirma Bärsh u. Jung in Rüßelsheim ist durch Großfeuer vernichtet worden. Die Lössarbeiten wurden durch mehrere Explosionen von Rohöl stark behindert. Da der Brandherd sich unmittelbar an der Bahnlinie befand, mußte der Eisenbahnverkehr längere Zeit eingestellt werden. Durch die Hitze gerieten die Telegraphenmasten an der Bahnlinie in Brand und die Leitungsdrähte schmolzen, so daß u. a. die Linie Trier — Berlin unterbrochen wurde. Außer dem Sägewerk sind auch das Maschinenhaus mit den Motoren sowie große Vorräte an Rohholz zerstört worden. Der Schaden wird etwa auf 300 000 Mark geschätzt.

Das giftige Hochzeitsmahl.

Von der Hochzeit ins Krankenhaus. In Buxtehude sind fünfzehn Teilnehmer einer Hochzeitsfeier nach dem Genuß von Speisen unter bedenklichen Erscheinungen erkrankt. Die Krankheit äußert sich in Übelkeit, hohem Fieber und Bewusstlosigkeit. Neun Personen, darunter das Brautpaar, liegen in bedenklichem Zustande danieder. Der Zustand eines 80jährigen Hamburgers gilt als hoffnungslos. Im Hause eines Landwirts wurde die Hochzeit des Sohnes mit einer Gastwirts-tochter in einem größeren Kreise gefeiert. Nach dem Essen klagten einige Gäste über Übelkeit. Da sich der Zustand der Erkrankten schnell verschlechterte, bemühten sich die Gesellschaft eine große Erregung und man schickte sofort nach dem Arzt. Fünfzehn Personen mußten sofort das Bett aufsuchen.

Einer der unter Vergiftungserscheinungen erkrankten Hochzeitsgäste gestorben. Zu den schweren Erkrankungen, die auf einer Hochzeit in Buxtehude bei zahlreichen Hochzeitsgästen nach dem Genuß von Speisen eintraten, ist ergänzend zu berichten, daß einer der Hochzeitsgäste, ein Mann von 80 Jahren, inzwischen gestorben ist. Von den übrigen Erkrankten befinden sich sechs außer Lebensgefahr, während das jungvermählte Ehepaar noch in sehr bedenklichem Zustande daniederliegt. Die Ursache der Vergiftungserscheinungen ist noch nicht geklärt.

Turnen, Spiel und Sport.

6. Bezirk Märkischer Turngau.

Die Ausschreibungsspiele der Männer im Faustball haben mit dem vergangnen Sonntag ihr Ende erreicht. Als Vertreter des 6. Bezirks um die Gaumeisterschaft ist die Mannschaft des T. V. Linseheid angetreten.

Die 11. Mannschaft des T. V. Meinerzhagen schaltete sich als Bezirksmeister heraus und hat sich den Aufstieg in die Gauliga gesichert.

Der Jugendbeste ist, da verschiedene Vereine punktgleich stehen, noch nicht ermittelt.

Kongresse und Versammlungen

k. Lohn- und Preisfragen auf der Bergarbeitertagung in Breslau. Auf der Breslauer Tagung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands wandte sich der Verbandsvorsitzende Husemann gegen die Bestrebungen der Arbeitgeber, die gegenwärtigen Krisenzeiten zu Lohnkürzungen auszunutzen. Eine Veroppelung der Lohn- und Preisfrage komme für den Verband unter keinen Umständen in Betracht, ebenso wenig für den Reichslohlenrat. Es sei an der Zeit, daß von den Bergarbeitervertretern im Reichslohlenrat die Kohlenpreise ernsthaft geprüft werden. Versuche der Bergbauunternehmer, Lohnsenkungen im Ruhrbergbau vorzunehmen, würden von den Ruhrbergarbeitern keinesfalls kampflos hingenommen werden.

Arbeiter und Angestellte

Breslau. (Schlichtungsverhandlungen in der Alfordstreichsache der obereschlesischen Eisenindustrie.) In der Streitsache der obereschlesischen Eisenindustrie wegen Abbaues der Alfordlöhne hat der stellvertretende Schlichter, Oberregierungsrat Professor Kramer, Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband und den Gewerkschaften geführt. Die Gewerkschaften vertraten die Auffassung, daß bei der Festlegung der neuen Alford die Bestimmungen der Arbeitsordnung nicht beachtet seien, wonach die Alford mit den einzelnen Arbeitnehmern vereinbart werden müßten, und daß deshalb auch die von den Betriebsvertretungen ausgesprochenen Proteste den Arbeitgebern keinen Anlaß zu Entlassungen von Arbeitern geben dürften. Die Arbeitgeber glaubten sich dieser Auffassung nicht anschließen, insbesondere nicht die von den Gewerkschaften gewünschte Erklärung abgeben zu können, daß sie gegebenenfalls auf Arbeiterentlassungen verzichten würden. Der Schlichter stellte fest, daß für die Erledigung der Streitfragen nicht das Schlichtungsverfahren, sondern das arbeitsgerichtliche Verfahren in Betracht komme.

Was man noch wissen muß.

„Do X“ kommt nach Travemünde.

Vertreter der Dornier-Werke weilten dieser Tage in Travemünde, um die Vorbereitungen zur Überführung des Riesenschiffbootes „Do X“ zu treffen, das von Travemünde aus eine Anzahl größerer Flüge unternehmen wird.

Zugunfall bei Sigmaringen.

Am Dienstag mittag stieß im Bahnhof Scheer bei Sigmaringen der Gilua-Wagen-Kreisbahn infolge falscher Weichen-

stellung auf eine Gruppe beladener Güterwagen auf. Dabei wurden fünfzehn Reisende durch Schürfungen leicht verletzt. Drei beladene Güterwagen wurden stark beschädigt. Die Lokomotive des Zuges entgleiste infolge des Aufstoßens mit der vorderen Laufachse. Einige Bahnärzte, die sofort zur Stelle waren, legten den Leichtverletzten Notverbände an. Sämtliche Reisende konnten die Fahrt mit dem gleichen Zuge mit einer halben Stunde Verpätung fortsetzen.

Verwerfung der Revision Buchholz.

Der Ferien Senat des Reichsgerichts verwarf die Revision des Arbeiters Heinrich Buchholz, der vom Schwurgericht Hannover wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren verurteilt worden war.

Feuer bei der Deschimag in Hamburg.

Auf der Deutschen Schiffs- und Maschinenbau-A.G. Vulkanwerft brach Dienstag nachmittag Feuer aus. Auf Großfeueralarm rückten sofort sieben Züge der Hamburger Feuerwehr an, um gemeinsam mit der Werkfeuerwehr den Brand zu bekämpfen.

Wieder 200 Deutschrussen auf dem Wege nach Brasilien.

In Bremen traf ein vierter Transport Deutschrussen, etwa 200 Personen, ein, wo sie durch das Rote Kreuz wieder auf das liebevollste empfangen wurden. Die Deutschrussen traten die Weiterreise nach Bremerhaven an, wo sie sich nach Rio de Janeiro einschiffen.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 22. Juli.

Verbot kommunistischer Kundgebungen.

Berlin. Der Polizeipräsident teilt mit: Anhänger der kommunistischen Partei verbreiteten Flugblätter, in denen aus Anlaß des sogenannten Welttreffens der Arbeiterkinder in Berlin für Donnerstag, den 24. Juli, zu Kundgebungen an den Arbeitsnachweisen, Stempelstellen und ähnlichen Orten aufgeföhrt wird. Diese Veranstaltungen, die mit Kindern durchgeführt werden sollen, sind verboten worden. Gegen etwaige Umgehung des Verbotes wird eingeschritten werden.

Abermals ergebnisloser Verlauf der sächsischen Ministerpräsidentenwahl.

Dresden. Auf der Tagesordnung der Sitzung des Sächsischen Landtages stand abermals die Wahl des Ministerpräsidenten. Zur Wahl wurden u. a. die Abgeordneten Dr. Weber, Reichstagsabgeordneter Lipinski, Abg. Renner und Abg. Dr. Frisch vorgeschlagen. Abgegeben wurden von 96 Abgeordneten 97 Zettel, weshalb die Wahl wiederholt werden mußte. Im zweiten Wahlgang wurden dann 96 Stimmzettel abgegeben. Keiner der Genannten hatte aber die erforderliche

Gegen üblen Mundgeruch

Ich will nicht verschämen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont“ nicht nur meine Zähne weiß, sondern auch den bei mir sonst üblen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihre „Chlorodont“ aufs beste empfehlen.“ (Geg. E. G., Mainz — Chlorodont: Zahnpaste, Mundwasser, Zahnbürste Einzelpreis je 1 M., in bekannter blau-weiß-grüner Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.)

Hälfte der abgegebenen Stimmen erhalten. Die Wahl ist also wiederum ergebnislos verlaufen. Die nationalsozialistische Fraktion des Landtages hat den Antrag eingebracht: Der Landtag wolle sich auflösen. Auch die Kommunisten haben einen Auflösungsantrag eingebracht.

Die Massenerkrankungen in Bugtehude.

Stade. Zu den Massenerkrankungen in Bugtehude wird ergänzend gemeldet, daß die Leiche des verstorbenen 82jährigen Hamburgers Braunholz vom Staatsanwalt beschlagnahmt und nach Stade übergeführt worden ist. Inzwischen ist noch ein weiterer Krankheitsfall bekanntgeworden. Das Dienstmädchen, das im Hause Martens die Speisen zubereitet hatte, ist ebenfalls schwer erkrankt. Der Zustand der übrigen schwer oder leicht Erkrankten ist unverändert.

Ein schweres Motorradunglück.

Saarlouis. In der Merziger Straße in Pachten ereignete sich ein schweres Motorradunglück, bei dem zwei Personen ums Leben kamen und zwei andere verletzt wurden. Zwei Motorräder fuhren mit solcher Wucht zusammen, daß vier Personen lebensgefährlich verletzt wurden. Die beiden Fahrzeuge wurden vollständig zertrümmert. Bald nach der Entlieferung ins Krankenhaus starb der Lenker des einen und die Lenkerin des andern Motorrades.

Siegfried Wagners Befinden ernst.

Bahrenth. Die Erkrankung Siegfried Wagners erweist sich als ernster, als man anfangs angenommen hatte. Es ist ganz ausgeschlossen, daß der Erkrankte an der bevorstehenden Eröffnung der Festspiele teilzunehmen in der Lage sein wird. Siegfried Wagner steht im 61. Lebensjahre.

Hauswirtschaftliches.

Reisebekanntschaften haben ihren besonderen Reiz, weil leicht weil man sie von vornherein viel leichter nimmt. Viel mehr ist erlaubt, selbst kleine Faupas werden vergeben. Man knüpft etwa an: „Gnädigste pflegen ihren Blondkopf wohl mit Schwarzkopf-Schaumpon?“ Das wird nicht übel genommen. — Man lächelt, Kontakt ist da. Auf dem Parkett dürfte man allenfalls das schöne weiche, wellige Haar und seinen Glanz bewundern. Auf Reisen darf man indiskret sein: „Aha, Schwarzkopf-Haarpflege“.

Bericht der Viehverkaufshalle A.—G. Lehrte vom Verkaufstage 22. Juli 1930.

Austrieb: 1184 Stück Ferkel und 145 Stück Läufer Schweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

Bis 6 Wochen alt	bis Mark 23.—
6—8 Wochen alt	Mark 24.— bis 32.—
8—12 Wochen alt	Mark 33.— bis 42.—

Läufer Schweine:

3—4 Monate alt	Mark 43.— bis 51.—
4—6 Monate alt	bis Mark 85.—

Markterlauf: Zunächst etwas belebt, nachher abflauend.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen, sowie für die vielen Kranzspenden und trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Radicke, insbesondere der Freiw. Feuerwehr Bürrhausen und dem Wehrverein Rönssahl, sagen wir hierdurch unsern

herzlichsten Dank

Ww. Th. Vollmann und Angehörige.

Dörscheln b. Rönssahl, den 23. Juli 1930.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme bei dem Heimgange unserer lieben Entschlafenen, sowie für das zahlreiche Grabgeleit, sagen wir allen unsern

herzlichsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Fritz Hedfeld.

Bommert.

Glas

schreibt weich!

Die Glasfeder hat gegenüber der gespaltenen Stahl- oder Goldfeder den angenehmen Vorteil, daß sie flott u. bequem über jede Art von Papier hinweggleitet, ohne anzustoßen und zu spritzen. Ein weiterer Vorteil der Glasfeder ist die Möglichkeit, scharfe Durchschriften zu erzielen, wobei das Erstblatt mit Tinte beschrieben wird.

Ein Füllfederhalter mit Glasfeder kostet

- nur RM. 3.- und 3.50 -

zu haben bei

Wilh. Bell jr. Halver.

Bürobedarf — Buchhandlung.

Spiel- u. Sport-Verein Halver 1911.

Freitag, den 25. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Jägerhaus

Halb-Jahres-
Versammlung

Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, erwartet ein zahlreiches Erscheinen der Vorstand.

Leere Kisten
hat abzugeben
Wilh. Bell jr.,
Halver.

Habe Donnerstag
prima hochtragende

Rübe und
Kinder

Jakob Fischbach,
Meinerzhagen.

LINGEL



ACHTEN SIE AUF
DEN
SOHLENSTEMPEL

Der
Lingel-Schuh

braucht keinen Ausverkauf

Warten Sie nicht, der Lingel-Preis bleibt immer gleich, es kommt kein Ausverkauf. Der Lingel-Schuh kennt keinen Ausverkauf, weil es bei Lingel keine Ladenhüter gibt. Das Lingel-System bringt nur eine beschränkte Anzahl beliebter moderner Modelle, die nicht liegenbleiben. Der Lingel-Preis ist so kalkuliert, daß ein Nachlaß nicht möglich ist. Vergleichen Sie Qualität und Preis mit anderen Schuhen, dann verstehen Sie, warum Lingel darauf verzichten muß, jemals unter RM. 16,60 zu verkaufen.

Die Lingel-Idee der Spezialisierung auf den hochwertigen Herrenschuh zu RM. 16,60 war ein ungeheurer Erfolg, weil der Lingel-Schuh die höchste Qualität für RM. 16,60 darstellt.

Schuhhaus Erich Eickhoff,
Halver i. Westf., Kronprinzenstraße 14.

16.60

EINHEITSPREIS